

Lösung bietet sich an: Die Evangelienschrift hat eine Vorgeschichte; in dieser hat der Zebedäe seinen Platz, ist aber nicht unmittelbar an der Niederschrift des Evangeliums beteiligt (86). Auf welchem geistigen Hintergrund das Johannesevangelium erwächst, wird noch immer sehr unterschiedlich beantwortet. Den tragenden Hintergrund sieht der Vf. im Alten Testament. Der Anteil pharisäisch-rabbinischer Denkweise und Argumentation ist aus der Auseinandersetzung mit den jüdischen Gegnern seiner Tage zu erklären. Mit Qumran bestehen engere Berührungen in wichtigen Punkten, eine unmittelbare Herübernahme qumranischer Anschauungen ist aber schwerlich zu erweisen. In Sprache, Fragestellung und Geisteshaltung sind Berührungen mit der heidnisch-synkretistischen vom Orient her beeinflussten Frömmigkeit (Hermetik und Gnostizismus) nicht ganz zu leugnen! Johannes will mit seiner Botschaft auch von den heidnischen hellenistischen Lesern gehört werden. Die mandäische Literatur bietet schwerlich einen unmittelbaren Hintergrund. Die johanneische Tradition, deren Wurzeln in Palästina liegen, ist durch das Medium syrischen Einflusses gegangen, ehe sie in Kleinasien (Ephesus) Fuß faßte, fixiert und redigiert wurde (134).

Der Kern der johanneischen Theologie wird im christologisch-soteriologischen Anliegen gesehen. Für die Heilslehre wird — gegen unberechtigte Verzerrungen, die auch für die Führung christlichen Lebens nicht ohne Folgen sind — festgestellt: „Die Inkarnation bedeutet nicht nur die Vermählung der himmlischen und vergänglichen Welt, sondern auch die Ermöglichung des Kreuzesopfers, nicht nur den Eintritt des Logos in die Menschheit und in die ‚Fleisches‘-Sphäre, sondern auch die Annahme des Fleischesleibes, der am Kreuz geopfert wird für das Leben der Welt“ (139). Wenn in der johanneischen Eschatologie das gegenwärtige Heilsgut stärker in den Vordergrund tritt, ohne daß Joh die „dramatische Eschatologie“ eliminiert, so ist dies darin begründet, daß sich das Evangelium vor allem dem Christus praesens zuwendet, daß es in einer Zeit geschrieben ist, in der die Naherwartung nachgelassen hat und daß es sich gegen die gnostische Umwelt auf diese Weise stärker behaupten wollte. Kult und Sakrament dürfen aus der johanneischen Heilslehre nicht herausgebrochen werden; sie sind Anamnese des Heilswerkes Christi, das durch sie in der Gegenwart seine Kraft entbindet. Beheimatung im großkirchlichen Denken und Anwesenheit des Kirchengedankens kann nicht geleugnet werden. Für Textüberlieferung und Textgeschichte haben neue Funde (P⁶⁶ und P⁷⁵) aus dem dritten Jahrhundert neue Erkenntnisse gebracht, die verarbeitet werden. Das Kapitel „Das Johannesevangelium in der Geschichte“ schließt die Einleitung ab. Mit In-

teresse liest man die Stellungnahme zu Bultmanns existentieller Auslegung.

Mit der Einleitung hat der Vf. seinen Standpunkt gezeichnet, von dem aus er an die Auslegung herangeht. Der Kommentar zu den einzelnen Perikopen bestimmt zuerst den Standort im Aufbau des Evangeliums, gibt eine literarkritische Einführung und exegetisiert die einzelnen Verse. Dem theologischen Gehalt wird sorgfältig nachgegangen, die eigene Meinung gegenüber anderen abgehoben. Vor allem muß auf die mit aller wissenschaftlicher Akribie geschriebenen Exkurse (in diesem Band acht) hingewiesen werden. Umfangreiche Literaturangaben helfen zur Vertiefung in Einzelfragen. Jede Erklärung wird nicht zufriedenstellen: „Εδει (4,4) dürfte auf den Willen Gottes hinweisen, der die Mission bei den Samaritern geplant hat. Die Enthüllung des Lebenswandels der Samariterin scheint noch einmal ein Versuch zu sein, den Spender und die Gabe verständlich zu machen. Nur die Gabe Jesu vermag den unersättlichen „Lebenshunger“ der Frau zu stillen.

Die Bibelwissenschaft hat in diesem Kommentar ein solides Fundament, auf dem weitere Forschungen aufgebaut werden können. Mit Wissen und Gewissenhaftigkeit führt er durch ein Labyrinth von Fragen, Ansichten und Lösungsversuchen. Jeder Seelsorger, der die Tiefen johanneischer Theologie verkünden will, hat hier die Möglichkeit, prägnante, zuverlässige und gediegene Auskünfte zu gewinnen. Durch die Kritik unsicher Gewordene finden einen Ratgeber, der unaufdringlich abgewogene Lösungsversuche anbietet, die den aufgeworfenen Fragen gerecht werden, selbst wenn sie nicht immer eine endgültige Lösung bringen können. Nur mit aufrichtiger Dankbarkeit gegen den Vf. und den Verlag kann dieses Werk entgegen-
genommen werden.

MUSSNER FRANZ, *Die johanneische Sehweise und die Frage nach dem historischen Jesus* (Quaestiones disputatae 28) (94.) Verlag Herder, Freiburg 1965. Brosch. DM 9.80.

In keinem Evangelium ist die Frage nach dem geschichtlichen Jesus brennender als im Johannesevangelium, in keinem die Frage nach dem Geschichtswert quälender und disputierter als in diesem „pneumatischen Evangelium“. „Der johanneische Christus spricht anders als der synoptische; er spricht johanneisch.“ Damit ist das Problem auf eine ebenso kurze wie eindringliche Formel gebracht. Der Vf. bietet, angeregt durch Ergebnisse der modernen Hermeneutik (H. G. Gadamer, *Wahrheit und Methode*, Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen 2¹⁹⁶⁵), einen neuen Weg zur Lösung an: „die johanneische Sehweise“. Johannes blickt von seiner Gegenwart, von der theologiegeschichtlichen Situation der Abfassungszeit aus in die Vergangenheit des hi-

storischen Jesus zurück. Die beiden Horizonte Gegenwart und Vergangenheit sind eigentlich verschmolzen. Diese Verschmelzung kann durch die gnosologische Terminologie des Johannesevangeliums (Sehen, Hören, Erkennen, Wissen, Bezeugen, Erinnern) einigermaßen analysiert werden. Jesus von Nazareth wird durch den johanneischen Sehakt so zur Sprache gebracht, daß die von ihm entworfene und vorgelegte Christusgeschichte zugleich auf die christologischen Fragen der Abfassungszeit Antwort gibt. In dieser Auslegung weiß sich Johannes eins mit der Kirche, die den Paraklet hat, und eins mit ihrem Glauben, ihrem christologischen Verständnis, das im Strom der Überlieferung steht, die ins Alte Testament zurückreicht. Im Johannesevangelium verkündet sich der verherrlichte Christus, der in seiner Kirche gegenwärtig ist; der Evangelist leiht ihm dazu seine Sprache, die Sprache des epiphanen Geschehens ist. Aus diesen Erwägungen fällt auch Licht auf die Darstellung der Synoptiker, auf den Unterschied zwischen ihnen und Johannes, auf die Theologie der Inspiration. Auf wenigen Seiten ist sehr viel gesagt.

HAAG H./LOHFINK N./PESCH W. (Hg.), *Stuttgarter Bibelstudien*. 1. J. A. Fitzmyer, Die Wahrheit der Evangelien. (56.) 5. J. Blinzler, Johannes und die Synoptiker. (100.) 7. P. Gächter, Die literarische Kunst im Matthäus-Evangelium. (82.) Alle brosch. Verlag Kath. Bibelwerk Stuttgart, Stuttgart 1965.

Heute werden auch die „heißen Eisen“ der exegetischen Wissenschaft durch die großen Publikationsmittel in ein breites Publikum getragen. Die katholische Bibelwissenschaft kann nicht vorsätzlich im elfenbeinernen Turm bleiben. Seit Pius XII. hat die Bibelwissenschaft im katholischen Raum vieles aufgeholt, neue Wege beschritten und die Methode geändert. Die neue Reihe des Stuttgarter Bibelwerkes will eine wissenschaftliche Buchreihe eröffnen, die Aktualität und Wissenschaftlichkeit vereinigt, die nicht nur der Verbreitung der wissenschaftlichen Ergebnisse dienen, sondern auch zur wissenschaftlichen Diskussion beitragen will.

Die Reihe wird durch die Instruktion der Päpstlichen Bibelkommission über die historische Wahrheit der Evangelien vom 21. April 1964 eröffnet. Die Broschüre enthält Einführung und Kommentar des nordamerikanischen Neutestamentlers J. A. Fitzmyer S. J., den lateinischen Text und die deutsche Übersetzung der Instruktion und eine ausführliche Bibliographie zu dieser. Der Kommentar zur Unterweisung, die als erstes offizielles kirchliches Dokument die formgeschichtliche Methode anerkennt, ist kurz, wohl zu kurz, um die Tragweite dessen zu erfassen, was da gesagt wird. Die wenige Literatur, die der Kommentar angibt, stammt meist aus dem Amerikanischen. Wer Freude hat, wieder

das Sensationelle zu hören, was sich vor und während der ersten Periode des Konzils in Biblicis abgespielt hat, wird sich durch die journalistischen Bemerkungen des Kommentators nicht enttäuscht finden!

Der Passauer Exeget J. Blinzler gibt einen Forschungsbericht wieder, den er bei der Tagung der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Neutestamentler des deutschen Sprachraumes im März 1965 in Passau gehalten hat. Aus den Gemeinsamkeiten und Unterschieden, die das Johannesevangelium gegenüber den Synoptikern aufweist, ergeben sich drei Fragen: Hat der vierte Evangelist die synoptischen Evangelien oder eines oder zwei von ihnen gekannt und benutzt oder nicht? Welche Absicht verfolgte er, wenn er die bereits vorhandenen Evangelien um eines vermehrte? Wie steht es mit dem Geschichtswert des vierten Evangeliums im Vergleich zu den synoptischen Evangelien? Die Antworten auf diese Fragen lauten: Der vierte Evangelist hat zwar keines der synoptischen Evangelien vor sich gehabt; alles weist aber darauf hin, daß er vom Inhalt des Markusevangeliums (des Lukasevangeliums?) Kenntnis hatte. Das Johannesevangelium ist die legitime und krönende Weiterbildung des evangelischen Genus; die überlieferten Stücke der Jesusgeschichte stehen im Dienst der theologischen reflektierenden und seelsorglich aktualisierenden Christusverkündigung. „Das Johannes-Evangelium ist kein historischer Bericht, aber auch keine Konstruktion zum Zweck der Illustration von Ideen, sondern theologische Interpretation wirklicher Geschichte.“ Diese Urteile kommen auf Grund umfangreicher Studien der Literatur zustande. Eine Studie, die der Reihe Ehre macht!

Der langjährige Innsbrucker Exeget P. Gächter faßt zusammen, was ihn in seinem großen Kommentar zum Matthäusevangelium (vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift 1966, 196 ff) geleitet hat. Was Papias nach der neuen Deutung J. Kürzingers mit dem „hebraidi dialéktó“ gemeint hat: im semitischen Stil, wird durch die Untersuchung der kunstvollen Anordnung glänzend bestätigt. Die literarischen Kunstformen, mit denen Matthäus arbeitet, hat er mit der alt-hebräischen und altjüdischen Literatur gemeinsam. Sie dienen dem Gedächtnis. Auch Jesus hat offenbar in dieser Art gesprochen. Der Vf. gibt zu, daß nicht alle künstlichen Anordnungen mit gleicher Gewißheit festzustellen sind. Sein Prinzip ist ohne Zweifel richtig: Wer die Teile seines Werkes einen nach dem andern in geschlossener Form anordnete, kann nicht gleichzeitig als Urheber ungeordneter Formen gelten. Mit Anwendung dieses Prinzips wird Text- und Literaturkritik betrieben. Über die Ergebnisse bleiben öfter Zweifel. Manchmal erscheint das Vertrauen auf die „vorgefundene künstliche Ordnung“ zu stark, zumal wir nur die